

Antoine Leiris

***Meinen Hass  
bekommt ihr nicht***

*Kurzfassung in Einfacher Sprache*



# Eine Nacht der Gewalt

13. November, 22:37 Uhr

Unser Sohn heißt Melvil.

Melvil ist heute Abend sofort eingeschlafen.

Wie fast immer, wenn seine Mama nicht da ist.

Er weiß ja:

Papa singt nicht so schön wie Mama.

Ich singe nicht so schön wie seine Mutter Héléne.

Deshalb will er von mir auch keine Zugabe.

Und in Papas Armen ist es auch nicht ganz so weich.

Nicht so schön weich wie in Mamas Armen.

Deshalb schläft er bei mir meist schnell ein.

Ich setze mich in den Sessel.

Ich will so lange lesen,

bis meine Frau wieder zurückkommt.

Es ist ein langweiliges Buch.

Auf dem Nacht-Tisch summt mein Handy.

Jemand schickt mir eine SMS:

*Hallo, alles gut?*

*Seid ihr zuhause?*

Ich hasse diese Text-Nachrichten.

Sie sagen eigentlich nichts.

Deshalb antworte ich nicht darauf.

Aber wieder kommt eine SMS:  
*Seid ihr in Sicherheit?*

Ich verstehe die Frage nicht.  
Was soll das heißen: *in Sicherheit?*  
Wieso sollen wir in Sicherheit sein?  
Oder ... nicht in Sicherheit sein?

Ich lege das Buch weg.  
Ich gehe leise ins Wohnzimmer.  
Ich will unser Baby nicht wecken.  
Ich mache den Fernseher an.  
Meine Güte, wie lange dauert das denn?  
Und dann erfahre ich es:

Ein Attentat im Fußball-Stadion!  
Ein Anschlag auf das Stade de France!  
Ich denke an Hélène.  
Vielleicht sollte ich sie anrufen.  
Vielleicht sollte sie besser mit einem Taxi nach  
Hause kommen.

Plötzlich sehe ich noch etwas.  
Ich sehe genauer hin.  
Die Menschen in dem Stadion.  
Sie sind so aufgeregt.  
Sie starren auf die großen Bild-Schirme.  
Ich kann nicht erkennen, was sie sehen.

Aber an ihren Gesichtern sehe ich:  
Es muss etwas Schreckliches passiert sein.  
Etwas noch Schlimmeres als das Attentat im Stadion.  
Die Menschen sehen so entsetzt aus.

Unter den Bildern im Fernsehen läuft ein  
Schrift-Band.  
Text-Nachrichten.  
Sie laufen viel zu schnell.  
Ich kann sie kaum lesen.  
Dann bleibt das Schrift-Band plötzlich stehen.  
In dem Moment erfahre ich das Schreckliche:  
Ein Überfall auf das Bataclan!  
Ein weiteres Attentat also!  
Diesmal auf die Konzert-Halle *Bataclan*.  
Die Konzert-Halle, in der meine Frau jetzt gerade ist.  
Melvins Mama.

Der Ton ist weg.  
Ich höre nur noch mein Herz.  
Mein Herz, das meine Brust fast zerreißt.  
Die Worte wiederholen sich in meinem Kopf.  
Wie ein Echo.  
Immer wieder:  
*Attentat im Bataclan.*

Ton-Ausfall.  
Eine Sekunde brauchen diese Worte.

Für mich ist es wie ein Jahr.  
Hier auf meinem Sofa.  
Das kann nicht wahr sein!  
Das muss ein Irrtum sein!

Vielleicht ist sie ja gar nicht dort.  
Vielleicht irre ich mich nur.  
Vielleicht habe ich es einfach nur falsch verstanden.

Aber nein.  
Ich weiß:  
Das Konzert ist im *Bataclan*.  
Hélène ist im *Bataclan*!

Bild-Ausfall.  
Ich sehe nichts mehr.  
Ich spüre einen elektrischen Schlag in mir.  
Ich will losrennen.  
Ich will ein Auto stehlen, um sie zu holen.  
Schnell! Schnell!  
Es brennt!  
Ich muss was tun!  
Aber ich kann nicht weg.  
Melvil!  
Melvil schläft nebenan.  
Ich stecke hier fest.  
Ich möchte schreien.  
Unmöglich!

Ich darf das Baby nicht wecken.

Ich greife zum Telefon.

Ich muss sie anrufen!

Ihre Stimme hören!

Ich wähle ihre Nummer.

Die Nummer von H  l  ne.

Sie sieht doch, dass ich anrufe.

Ich, Antoine.

Aber ich höre nur die Mail-Box.

Ich wähle wieder.

Klingeln.

Die Mail-Box.

Immer und immer wieder versuche ich es.

Einmal.

Zweimal.

Hundertmal.

Ich fühle mich wie vom Sofa erdrückt.

Wie wenn die Wohnung zusammenbricht.

Ich versinke wie in Trümmern.

Immer tiefer.

Bei jedem Anruf, auf den sie nicht antwortet.

Die Welt um mich herum, sie verschwindet.

Es gibt nur noch H  l  ne und mich.

Plötzlich ein Anruf.

Es ist mein Bruder.  
Er holt mich in die Wirklichkeit zurück.

Ich sage zu ihm:  
„Hélène ist dort.“  
Und in dem Moment weiß ich:  
Es gibt keinen Ausweg.

Mein Bruder und meine Schwester kommen zu mir.  
Wir wissen nicht, was wir sagen sollen.  
Es gibt nichts zu sagen.  
Es gibt dafür einfach keine Worte.  
Im Wohnzimmer läuft der Fernseher.  
Der Nachrichten-Sender.  
Wir kleben an den Bildern.  
Wir hören die schrecklichen Worte:  
„Massaker.“  
„Blut-Bad.“  
Ich halte das nicht aus. Ich schalte ab.  
Ich will nicht auch noch das Wort *abschlachten*  
hören.

Wieder geht das Telefon.  
Die Frau von N. ruft mich an.  
N. ist unser Freund.  
Er ist mit Hélène im *Bataclan*.  
Sie wollten sich das Konzert zusammen anhören.  
Sie sagt: „Mein Mann ist in Sicherheit.“



Auch Hélènes Mutter ist jetzt hier bei uns.  
Bei uns in der Wohnung.

Ich muss was tun!  
Ich muss hier raus!  
Ich muss sie finden!  
Ich ertrage diese Gedanken nicht.  
Die Gedanken, die mich wie Gespenster packen.

Mein Bruder gibt mir ein Zeichen:  
Er greift nach seinem Auto-Schlüssel.  
Leise schleichen wir beide aus der Wohnung.  
Wir dürfen das Baby nicht wecken.

Wir schweigen auf der Fahrt.  
Genauso wie die Stadt um uns herum.  
Dann wieder eine Sirene.  
Wieder ein Krankenwagen.  
Wie Schreie, so zerreißt die Sirene die Stille.  
Wie Schreie von Schmerzen.

Wir fahren von Krankenhaus zu Krankenhaus.  
Immer wieder fragen wir nach.  
In so viele Krankenhäuser wurden Verletzte gebracht.  
Heute Abend hat sich der Tod über die Stadt gelegt.  
Über unsere Stadt Paris.

In jedem Krankenhaus immer wieder dasselbe.

Immer wieder sage ich dieselben Sätze:  
„Ich suche meine Frau.  
Sie war im *Bataclan*.“  
Aber der Name von H el ene steht auf keiner der Listen.  
Jedes Mal bekomme ich neue Hoffnung.  
Wenn sie im Krankenhaus sagen:  
„Wir haben noch nicht alle Verletzten notiert.“  
Oder wenn sie sagen:  
„Es sind auch  berlebende in den anderen  
Krankenhäusern.“  
Oder wenn sie sagen:  
„Auch im Umland von Paris haben sie Verletzte  
aufgenommen.“  
Jedes Mal neue Hoffnung.

 berall hinterlasse ich meine Telefon-Nummer.  
Obwohl ich weiß:  
Sie werden mich nicht anrufen.  
Ich renne schnell zum Auto zurück.  
Ich brauche unser Schweigen während der Fahrt.

Wir fahren.  
Wir fahren alles ab.  
Ich fühle mich betäubt.  
Wie in Hypnose.  
Irgendwann muss doch endlich etwas geschehen!  
Irgendwann muss das alles doch endlich ein Ende  
haben!

Es hat ein Ende.  
Es ist sieben Uhr morgens.  
Der Wecker von meinem Handy klingelt.  
In einer halben Stunde bekommt Melvil sein  
Fläschchen.  
Wahrscheinlich schläft er noch.  
In den Schlaf eines Babys kommt nicht der  
Schrecken.  
Der Schrecken der Welt.

Ich sage zu meinem Bruder:  
„Wir müssen zurück.  
Nimm die nächste Abfahrt!“

# Das Warten

14. November, 20:00 Uhr

Melvil wartet.

Er wartet darauf, dass er groß wird.

Er will unbedingt an den Licht-Schalter im Wohnzimmer kommen.

Er will unbedingt ohne Kinderwagen nach draußen.

Er wartet darauf, dass ich Abendessen mache.

Er wartet darauf, dass ich ihm danach eine Geschichte vorlese.

Er wartet, bis es Zeit ist fürs Bad, fürs Frühstück, für die Kekse am Nachmittag.

Und heute Abend wartet er darauf, dass seine Mutter kommt.

Bevor er schlafen geht.

Warten ist ein Gefühl mit ganz vielen Namen.

Als ich ihm eine letzte Geschichte vorlese, da hat das Warten alle Namen auf einmal:

Kummer.

Hoffnung.

Traurigkeit.

Überraschung.

Schrecken.

Auch ich warte.

Auf das Urteil.

Ein paar wütende Männer haben geschossen.  
Mit automatischen Waffen.  
Sie haben ihr Urteil gesprochen.  
Für uns wird das lebenslänglich sein.  
Aber das weiß ich jetzt noch nicht.

Wir singen vor dem Schlafengehen.  
Wir denken:  
Gleich wird sie durch die Tür kommen.  
Und mit uns zusammen wird sie die letzte  
Strophe singen.  
Wir denken:  
Irgendwann wird man uns schließlich  
doch anrufen.  
Wir denken:  
Bestimmt wachen wir irgendwann einfach auf.

Melvil ist eingeschlafen.  
Das Telefon klingelt.  
Es ist die Schwester von Hélène.

„Antoine“, sagt sie.  
„Es tut mir so leid ...“

# Der Marienkäfer

15. November, 17:00 Uhr

Wir gehen spazieren.  
Danach ruhen wir uns immer aus.  
Später kommt das Baden.  
Dann das Eincremen und so weiter.  
Dann Abendessen und Schlafengehen.

Ich spüre:  
Melvil ist heute nervös.  
Er leidet.  
Nichts ist ihm recht:  
Der Keks ist zu weich.  
Er will ihn nicht mehr essen.  
Der Ball ist zu weit weggerollt.  
Er will nicht mehr damit spielen.  
Der Gurt im Kinder-Wagen ist zu fest.  
Er will nicht mehr darin sitzen bleiben.  
Melvil kämpft mit all diesen Dingen.  
Das alles wühlt ihn auf.  
Und er versteht nicht, warum.  
Aber anders kann er sein Leiden nicht äußern.

Seine Mutter fehlt ihm.  
Nun ist sie schon seit zwei Tagen nicht mehr nach  
Hause gekommen.  
Noch nie hat sie ihn länger als einen Abend verlassen.

Ich will ihn beruhigen.  
Ich schicke ihn in sein Zimmer.  
Er soll sich ein Buch aussuchen.  
Eine von den Geschichten, die er mag.  
Wie die von dem Elefanten, der furchtbar gerne  
groß wäre.  
Oder die von der kleinen Stoff-Maus.  
Zu dem Buch gibt es eine kleine Finger-Puppe.  
Diese Stoff-Maus ziehe ich mir dann immer  
über den Finger.  
Auf jeder Buch-Seite flieht die kleine Maus  
vor der bösen Katze.  
Am Ende versteckt sich die Maus im Blumen-Topf.  
Und dann bittet sie um ein Küsschen für die Nacht.  
Melvil erfüllt ihr jedes Mal diesen Wunsch.

Melvil kommt lächelnd aus seinem Zimmer.  
Alle sechs Zähnchen sind dabei zu sehen.  
Er bringt mir ein Buch.  
Eins, das er immer wieder so gerne mit seiner  
Mutter gelesen hat.  
Es handelt von einem hübschen kleinen  
Marienkäfer.  
Der lebt in einem wunderschönen Garten.  
Alle Tiere in dem Garten bewundern ihn.  
Denn der Marienkäfer ist ein gutes Kind.  
Seine Mama ist ganz stolz auf ihn,  
weil er so schön und so brav ist.

Aber eines Tages wird alles anders:  
Zufällig setzt sich der Marienkäfer auf die Nase von  
einer bösen Hexe.

Die Hexe verzaubert ihn.

Sie verwandelt ihn in einen ganz gemeinen  
Marienkäfer.

Von nun an versetzt er alle in dem Garten in Angst  
und Schrecken.

Zusammen mit seinen Kameraden, der Spinne und  
der Kröte.

Aber diese Stellen aus dem Buch kennt Melvil nicht.

Hélène hat diese Seiten immer überschlagen.

Sie wollte nicht, dass Melvil Angst bekommt.

Auch ich überschlage jetzt diese Seiten.

Auch die mit der guten Fee, die den Käfer wieder  
zurückzaubert.

Sie verzaubert ihn zurück in den lieben,  
schönen Käfer.

In den braven roten Käfer mit den schwarzen Punkten.

Aber plötzlich ist mir klar:

Melvil wird diese Seiten nicht mehr überschlagen  
können.

Diese Seiten seines Lebens.

Denn ich habe keinen Zauber-Stab.

Unser Marienkäfer hat sich tatsächlich auf die Nase  
der Hexe gesetzt.



Eine Hexe mit einer Kalaschnikow über der  
Schulter.

Eine Hexe mit dem Tod am Abzug des Gewehrs.

Ich muss es ihm jetzt sagen!

Aber wie?

*Mama. Papa. Schnuller.*

Melvil kann nur drei Wörter sagen.

Aber verstehen kann er alles.

Ich könnte ihm sagen:

*Mama hatte einen schweren Unfall.*

*Sie kann nicht mehr zu uns zurückkommen.*

Aber das sind Worte von Erwachsenen ...

Wörter, die all das nicht ausdrücken können.

All das, was ihn betrifft.

Und es wäre für mich,

als würde ich sie noch einmal töten.

Wörter reichen nicht aus.

Melvil wird immer unruhiger.

Er ist wütend.

Er stampft mit dem Fuß auf.

Er wirft seine Bücher auf den Boden.

Er wird bald zusammenbrechen.

Ich drücke ihn an mich.

Er soll mich spüren.

Er soll mich verstehen.

Neun Monate war er im Bauch von seiner Mutter.

Neun Monate hat er ihr beim Leben zugehört.

Ihr Herz war sein Rhythmus.

Ihre Bewegungen waren seine Reisen.

Ihre Worte waren seine Musik.

Jetzt soll er sein Ohr an meine Brust legen.

Er soll spüren, dass etwas Ernstes geschehen ist.

Er soll in meiner Stimme den Kummer hören.

Er soll die Anspannung in meinen Muskeln spüren.

Und doch soll mein Herz-Schlag ihn beruhigen.

Mein Herz-Schlag soll ihm sagen:

Das Leben geht weiter.

Ich spiele ihm Musik vom Handy vor.

Die ganzen Lieder, die seine Mutter für ihn  
zusammengestellt hat.

Lieder über den Mond und über die Liebe.

Wiegen-Lieder.

Melvil fühlt sich etwas wohler.

Aber er ist unsicher.

Ich öffne den Ordner Fotos.

Sofort erkennt er sie.

Er lächelt.

Er zeigt mit dem Finger auf sie.

Ängstlich.

Seine Mund-Winkel ziehen sich nach unten.

Heiße Tränen füllen seine Augen.

In mir bricht alles zusammen.

Ich versuche – so gut wie möglich – alles zu erklären:

*Mama wird nicht mehr wiederkommen.*

*Sie hatte einen schweren Unfall.*

*Du kannst nichts dafür.*

*Mama wäre jetzt lieber bei dir.*

*Aber sie kann es jetzt nicht mehr sein.*

Noch nie habe ich dieses Kind so weinen sehen!

Sein Weinen war sonst immer anders.

Wenn er Schmerzen hatte. Oder Angst. Oder bei Enttäuschung.

Dies hier ist sein erster richtiger Kummer.

Zum ersten Mal ist Melvil wirklich traurig.

Die Fotos ziehen auf dem Display vorbei.

Die Musik spielt dazu.

Wie zwei Kinder sitzen wir da.

Melvil und ich.

Als wären wir über eine Spiel-Uhr gebeugt.

Eine Spiel-Uhr, die die Musik unseres Lebens spielt.

Wir weinen.

Wir weinen alles, was wir an Tränen noch in uns haben.

Ich gebe Melvil zu verstehen:  
*Du hast das Recht, traurig zu sein.*  
*Papa ist auch traurig.*  
*Wenn es ganz schlimm ist,*  
*dann komm zu mir.*  
*Dann sehen wir uns zusammen die Fotos an.*

Das Lied auf dem Handy endet mit dem Text:  
*Vergiss diese Musik nicht.*  
*Die Musik, die ich dir einmal geschenkt habe.*  
*Mit all meiner Liebe.*

Alles überlagert sich:  
die Erinnerungen, die Sehnsucht, die Fotos.  
Da ist Melvil.  
Da ist Mama.

In der Geschichte vom kleinen Marienkäfer gibt es  
jetzt tatsächlich die Hexe.  
Und auch die gute Fee, die den Marienkäfer wieder  
zurückzaubert.  
Und die Käfer-Mutter, die immer vor Freude weint.  
Wenn der kleine Käfer wieder hübsch und brav in  
den Garten zurückkehrt.

Immer wieder muss ich Melvil erklären,  
warum nicht *seine* Mama am Ende der Geschichte  
auf *ihn* wartet.

Ich reiße die Seite aus dem Buch.  
Ich pinne sie neben ein Foto an die Wand  
in Melvils Zimmer.  
Auf dem Foto liegt Melvil auf dem Rücken.  
Sie ist über ihn gebeugt.  
Hélène.  
Er hält sich an ihren Schultern fest.  
Ihr Lächeln ist wie der Frühlings-Anfang.  
Ihre Haare fallen ihr ins Gesicht.

Sie sieht mich an.  
Nicht für die Kamera.  
Einfach so.  
Ihre Augen erzählen von dieser einfachen Freude.  
Von dieser Freude an diesen 17 Monaten.  
17 Monate, die wir zusammen verbracht haben.  
Wir drei zusammen.